



Abend-

Zeitung.

108.

Donnerstag, am 6. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Sprosser und Rose.
[Bulbul und Gül der Perser *).]

Sprosser dort stötet
unter den thauenden
Blüten, vom grauen
Morgen geröthet!

Eh' noch die Traube
schwellt an sich biegender
lustig sich wiegender
Ranken der Laube;

Eh' sich entfalten
Rosen, die blühenden, —
Sänge des stichenden
Sprossers verhalten.

Schiras Gefilde
fesseln den tönenden
alles verschönenden
Bulbul durch Milde.

Doch nur die Rose
preiset sein feierndes
stets sich erneuerndes
Liebesgeflöse.

Schöner und länger
neigt die entstiegene
Gül, die Verschwiegene,
hin sich zum Sänger.

Weste umflogen
Beide im kühlenden
Hauch, beim umspägenden
Rauschen der Wogen.

*) Die persische Benennung der Nachtigall „der Bulbul der tausend Märchen“ ist hesar awäs, d. i. der tausendstimmige, d. i. der Hederreiche. Als ewiger Liebhaber der Rose, Gül, bei den persischen Dichtern, muß dieser Vogel in der deutschen Dichtkunst jederzeit den männlichen Titel: „der Sprosser“ behaupten.

Gül nur darf singen
Bulbul, die Schmachende,
bis ihn umnachtende
Wolken umfingen!

Wessen sich freuten
diese verbundene? —
laßt die empfundene
Wahrheit euch deuten:

„Liebe und Lieder
bringen unzählige
Freuden und selige
Lenze uns wieder!“

Arthur vom Nordstern.

Der Schiffbruch der Medusa *).

Am 17ten Junius 1816 segelte die französische Fregatte Medusa, unter dem Befehlshaber Chauvanez, begleitet von drei kleinern Fahrzeugen von der Insel Aix nach der Küste von Afrika ab, um einige, nach den Friedensschlüssen von 1814 und 1815 von den Engländern zurückgegebene Ansiedlungen in Besitz zu nehmen. Die Fahrt begann unter bösen Vorbedeutungen. Kaum hatten die Schiffe das Vorgebirge Finisterre umsegelt, als Einer von der Schiffsmannschaft in's Meer fiel, der bei der Gleichgültigkeit seiner Gefährten, bei ihrer

*) Naufrage de la Fregate la Méduse, faisant partie de l'expédition du Sénégal en 1816. — Par Alex. Corréard, Ingénieur-Geographe et J. B. Henry Savigny Ex-Chirurgien de la Marine, tous deux naufrages du radeau. 2de Edit. Paris 1818.

Ungewandtheit in den Schiffsarbeiten und bei dem Mangel aller Vorsichtsmaßregeln umkommen mußte. Am zehnten Tage der Fahrt fand man einen Irrthum von zehn Seemeilen in der Rechnung. Endlich erblickte man Teneriffa. Als die Medusa bei S. Cruz war, schickte sie ein Boot an's Land, um sich einige Bedürfnisse zu verschaffen. Man fand daselbst sechs Franzosen, die früher als Kriegsgefangene von den Spaniern waren festgehalten worden, und seit ihrer Freilassung acht Jahre lang jedes Schiff aus ihrer Heimath, das jene Küste besuchte, vergebens angefleht hatten, sie aufzunehmen. Die Medusa war eben so hart, als ihre Vorgänger und überließ die armen Landsleute ihrem Schicksale. Am 1sten Junius kam das Schiff über den Wendekreis. Ohne auf die Gefahren zu achten, welche es bedrohten, feierte man das bei solchen Gelegenheiten gewöhnliche Fest *). — Der Capitän führte den Vorsitz dabei und überließ einem Seeofficier, Namens Richesfort, der die nächst vorhergegangenen zehn Jahre in englischer Kriegsgefangenschaft zugebracht hatte, die Führung des Schiffes. Einige Personen, welche die Gefahr erkannten, machten vergebens Vorstellungen, und obgleich man wußte, daß die Medusa auf der Bank Arguin war, so setzte das Schiff dennoch seinen Lauf fort, ohne alle Vorsichtsmaßregeln. Alles zeigte eine Untiefe an, und Richesfort behauptete, man habe 100 Faden; aber in demselben Augenblicke fand man nur 6 Faden. Die Ebbe kam, und nach mehreren fruchtlosen Versuchen gab man alle Hoffnung auf, das Schiff wieder flott zu machen.

Als die Fregatte strandete, hatte sie sechs Boote von verschiedener Größe, die aber nicht hinlänglich waren, die gesammte Schiffmannschaft und die Reisenden aufzunehmen. Man baute eine Flöße. Es war ein furchtbarer Austritt, als das Zeichen gegeben wurde, das Wrack zu verlassen. Alles drängte sich hinaus, ohne Ordnung und Vorsicht. Die Ersten, welche die Boote erreicht hatten, weigerten sich, ihren Zufluchtsort mit ihren Unglücksgegnossen zu theilen, wiewohl noch Raum genug darin war. Einige, die fürchteten, man habe den treulosen Anschlag gemacht, sie in dem Schiffe zurück zu lassen, eilten zu den Waffen. Der Befehlshaber, Chamareys, stahl sich durch ein Schießloch in sein Boot, und überließ es einem großen Theil der Schiffmannschaft, für sich selbst zu sorgen.

*) Bonhomme Tropicque.

Niemand wollte seinen Gefährten den geringsten Beistand leisten; aber jeder war bedacht, falsche Vorstellungen von der Lage der Uebrigen zu machen, um allein für sich selbst Mitleid zu erwecken. Endlich ging man in die See. Man wollte nach der sandigen Küste des nordwestlichen Afrika steuern, daselbst landen, und mit einer Karawane nach der Insel St. Louis reisen.

Die Flöße war ohne die mindeste Vorsicht und Einsicht gebaut. Sie war ungefähr 65 Fuß lang und 25 breit; aber nur der Raum in der Mitte war sicher, doch so beschränkt, daß nur 15 Menschen darauf liegen konnten. Diejenigen, welche auf dem äußern Rande standen, waren in steter Gefahr, durch die schlecht verbundenen Planken zu gleiten, und das Wasser drang überall ein. Als die 150 Reisenden, welche die Flöße tragen sollte, darauf waren, konnte niemand sich von der Stelle bewegen und sie standen bis an den Leib im Wasser. Nach dem ursprünglichen Plane wollte man so viele Lebensmittel, als möglich, auf die Flöße bringen, sie von den sechs Booten an Stricken ziehen lassen, und zu festgesetzten Zeiten sollte die Mannschaft an Bord gehen, um die bestimmten Antheile von Nahrungsmitteln abzuholen. Als man das Schiff verließ, fragte Correard: ob man alle Bedürfnisse, als Karten, Beobachtungswerkzeuge, Vorräthe u. dergl. an Bord geschafft habe? Ein Officier bejahte es und versicherte: er habe selbst gesehen, daß es an nichts fehle. Und wer wird den Oberbefehl führen? hob jener wieder an. Ich selber, und so gleich werde ich bei Euch seyn, erwiederte der Officier. Kaum aber war das Wort aus seinem Munde, als er in ein Boot eilte und — er ward nicht mehr gesehen.

Die Unglücklichen auf der Flöße waren etwa zwei Seemeilen weit gekommen, als, durch Ungeschick, oder vielleicht aus verrätherischer Absicht, das Tau am Boote des Capitäns riß. Dies war für alle übrigen Fahrzeuge die Losung, ihre Tane los zu machen. Wir verlassen sie! erscholl es aus allen Booten. Es war das Geschrei einer einstimmigen Regung von Feigheit, Treulosigkeit und Grausamkeit, da nichts weniger als eine neue Gefahr zu dieser harten Maßregel zwang. Das Wetter war still. Man wußte, daß die Küste nicht mehr als 12 bis 13 Seemeilen entfernt war, und am Abende desselben Tages, wo sie die Flöße verließen, wurde von 20 Booten Land gesehen.

So war die Flöße den Wogen hingegeben, und als ein Boot nach dem andern verschwand, wurde

die Verzweiflung allgemein. Nichts von allem, was man versprochen hatte und keine Lebensmittel wurden gefunden, als ein Paar Fässer Wein und etwas verdorbener Zwieback, kaum hinlänglich zu einer einzigen Mahlzeit. Ein kleiner Compaß, den man zufällig entdeckte, der einzige Führer in dem weiten Meere, fiel durch die Plankenspalten in die See. Die Mannschaft hatte seit dem Morgen keine Nahrung genossen. Man vertheilte ein wenig Wein und Zwieback, und dieser Tag, der erste von den dreizehn Tagen, die sie auf der Flöße zubrachten, war der letzte, wo sie andre feste Nahrung genossen, als solche, vor welcher die Natur schaudert. Ein Gefühl aber belebte ihre Hoffnung und erhielt ihren Muth: es war der feurige Wunsch, sich an denjenigen zu rächen, von welchen sie so treulos waren verlassen worden.

Die erste Nacht war stürmisch, und die andringenden Wogen richteten große Verheerungen an und drohten noch größere. Bei Tagesanbruch fand man zwölf Unglückliche zwischen den Spalten der Flöße zerquetscht und mehrere Andre wurden vermißt, wiewohl die Anzahl derselben sich nicht bestimmen ließ, da viele Soldaten die Billets der Todten an sich genommen hatten, um zwei, ja drei Antheile von Lebensmitteln zu erhalten. Die zweite Nacht war noch schrecklicher. Viele wurden von den Wogen in die See gerissen, ungeachtet die Mannschaft so gedrängt stand, daß einige erdrückt wurden. Um die Todesangst zu lindern, tranken die Soldaten unmäßig, und wolkten in der Wuth des Rausches und der Verzweiflung die Laue zerhauen, welche die Planken der Flöße verbanden. Es folgte ein allgemeiner Kampf, da viele, zur Vertheidigung der Flöße, zu den Waffen griffen. Viele jener Wüthenden wurden getödtet, und Einer, der sich stellte, als ob er sich auf die Seite zöge, aber treulos die Stricke zu zerschneiden begann, ward in's Meer geworfen. Ein Anderer, den Correard rettete, ward zum zweiten Mal Verräther, sobald er sich wieder erholt hatte und verlor gleichfalls sein Leben. Als endlich die Meuterer, meist Soldaten, bezwungen waren, warfen sie sich auf die Kniee und flehten, in verächtlicher Erniedrigung, um Erbarmen. Gegen Mitternacht neuer Aufstand. Wer keine Waffen hatte, kämpfte und wehrte sich mit den Zähnen, und so wurden mehrere schwer verwundet. Einer wurde schrecklich oberhalb der Ferse gebissen, wäh-

rend Andre ihn mit ihren Flinten auf den Kopf schlugen, ehe sie ihn ins Meer stürzten. Die Flöße war mit Todten bedeckt, und nach zahllosen Beispielen von Verrätherei und Grausamkeit fand man über 60 Todte, die in dieser Nacht umgekommen waren. Die Kräfte und der Muth der Stärksten erlagen dem Unglücke, und selbst die Entschlossenen waren in einer Stimmung, die an Wahnsinn gränzte. Während des Kampfes hatten die Meuterer zwei Fässer Wein und alles übrige Wasser in's Meer geworfen und die Austheilungen mußten vermindert werden.

(Der Beschluß folgt.)

H o m o n y m e.

Reich ist unsre Sprach' und braucht doch
Einen Namen für drei Künste.
„Welche denn? Raum ist's zu glauben.“
Wenn's beliebt, so mögt Ihr rathen.

Leicht ist eine dieser Künste.
Knaben, manchmal Mädchen üben
Sie so gut als rüst'ge Männer.
Selbst der Greis — denkt nicht so ängstlich,
Seht Ihr zittern ihn und schwanken,
An den rufgen Obermeister
Seiner Kunst — er kömmt zum Ziele,
Seht's auch, helft Ihr ihm nicht, langsam.

Schwerer ist die zweite Kunst; wir
Deutschen nur, wie kein Volk weiter,
Sah'n sie auf der höchsten Höhe.
Unsre Künstler ruhten nimmer,
Bis den Gipfel sie erklimmten.
Manche waren so im Schusse
Von dem raschgenommenen Anlauf,
Daß sie jenseit jener Spitze
Wiederum bergunter liefen.

Nun, es feierten Trompeten
Zwar ihr Stolpern auch, und Bravo's
Mag der Eifer schon verdienen,
Nur den Lobspruch nie, der vormals
Oft in unsern Gau'n erschallte:
Das — das nenn' ich deutsch gesprochen!

Glücklicher gedeiht die dritte
Kunst bei Völkern aller Zungen,
Findet überall Verehrer,
Bald im schimmerreichen Laden,
Bald im dunkeln Trödelbüdchen,
Im Hotel wie in der Schenke,
Im Comtoir und in der Werkstatt.
Eh' Ihr's Euch versteht, umgarnt Euch
Einer dieser Virtuosen
Und Ihr müßt die Kunst bezahlen
Halb mit Geld und halb mit Aerger.
Denn da hilft kein Reclamiren.
Keinen Trost giebt der Revisor,
Wie er sonst wohl pflegt zu geben,
Wenn etwa der Seckelmeister
Bei der Steuerroll' ein wenig
In die lose Kunst gepfuscht hat.

E. A. Semler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

S i m s o n.

(Fortsetzung.)

Denn es wäre wahrlich baare Ungerechtigkeit, wenn wir nicht den, mit Einsicht und Gewissenhaftigkeit auf die scenische und mimische Aufführung des Stückes verwandten Fleiß rühmend anerkennen wollten, und blieb, was z. B. die Costüms anlangt, dem strengen Alterthümer auch manches noch zweifelhaft, so war doch auf Absonderung der Israeliten und Philister überall hinlängliche Rücksicht genommen und dabei nichts gespart worden. Dankbare Anerkennung verdiente der treffliche Hoftheatermaler und Maschinenmeister durch die höchst malerische Anordnung des Dagontempels und die bewundernswürdige Präcision, womit der imposante Tempelsturz in einem Moment bewirkt werden konnte. Das Gehör und die andern Sinne — man hat ja irgendwo gar den Staub aufsteigen lassen, — traten gern ihre Funktionen dem Auge allein ab. Auch verlautbarte sich, wenigstens bei der ersten ganz gelungenen Vorstellung, die allgemeinste Zufriedenheit durch ein wiederholtes Zujuchzen, wobei die rastlos eingreifende Thätigkeit unsers wackern Regisseurs, Hrn. Hellwig's, in Vändigung der belebten und unbelebten Stoffe gewiß nicht übersehen werden durfte.

Aber auch die mimische Darstellung war unsers, im verständigen Zusammenspiel und glücklichem Verein der mannigfaltigsten Kräfte gewiß ausgezeichneten Theaterpersonals vollkommen würdig, und es lag bloß im Stücke selbst, wenn die Hrn. Burmeister und Werdy, die den Eli und Abimelech zu spielen hatten, der eine als herumwandelnder hoher Priester mit dem Ephod und allem Festtagschmuck, der andre als ein aus dem Philistercharakter oft herausfallender, bald barscher, bald empfindsamer König, wenig Eindruck machen konnten. Hr. Hellwig, als Simson, sprach gleich im ersten Akt die Bitte an den Unsichtbaren: „so gieb mir Trost!“ mit eben der Kraft, wie wir ihn früher das Gebet im Yngurd sprechen hörten, — in der letzten Vorstellung jenes Stückes war er krank und kann darnach ohne große Unbilligkeit nicht beurtheilt werden —; gab durch den mimischen und declamatorischen Ausdruck des Affekts, der vom klammenden Zorn zur entmannenden Verzweiflung übergeht, in der Scene, wo er verrathen und gefesselt wird, der Intention des Dichters, daß die Lähmung seiner Muskelkraft bloß von der Idee ausgehe, möglichste Wahrscheinlichkeit und sprach und spielte in den Scenen im Kerker mit jener weichen, nur im Vertrauen auf Jehovah kraftvoll anklingenden Stimmung, die wir dieser frommen Selbstaufopferung so gern zutrauen mögen. Die Stellung und Emporhebung der Hände, wo er zuletzt als ein

verklärter Seher aufsteht; zeichnete den Blinden eben so gut, als den Mann Gottes. Nirgends vermiften wir in dieser Rolle den denkenden Künstler. Möchte nur so viel Studium auf einen ganz belohnenden Gegenstand gerichtet gewesen seyn! — Peninna, Simsons Mutter, wurde von Mad. Hartwig mit frommer Schwärmerei, — da, wo sie ihre Mutterfreuden erzählt, — leider schon die zweite Erzählung in dieser Exposition, — mit erschütternder Wahrheit, da, wo sie den Fluch über die Delila ausspricht, so dargestellt, daß wir die Künstlerin darin erkannten. Auch die untergeordneten Rollen des zarten, gegen den Liebesbotendienst sich wohl mit Recht etwas ansträubenden Kebar, und die rauhe Treue Uzi's bildeten, von Dem. Schubert und Hrn. Pauli gespielt, einen wohlthuenden Contrast. — Vorzügliche Kunst bewiesen jedoch die Damen, Werdy und Schirmer, durch kunstgerechte und das weibliche Zartgefühl möglichst schonende Auflösung ihrer so leicht in verbuhlte Zweideutigkeit zu verareifenden Aufgabe in den Rollen der Dikela und Delila. Der Dichter selbst, der in der Dikela, nach einer in der Chronik des Hannover'schen Hoftheaters gegebenen Charakterisirung der Personen dieses Schauspiels, weiblichen Adel mit südllicher Wärme und Kraft vereint in diesem Schuggeist seines Heros, — so benennt er sie, — dargestellt wissen will, würde mit der würdevollen Milderung, welche Mad. Werdy in den durchaus unvermeidlichen Doppelsinn ihrer Rolle brachte, sehr zufrieden gewesen seyn. Zu dieser Würde rechnete die treffliche Künstlerin wohl auch die hier und da etwas zu lang ausathmende Deklamation. Auch können wir uns nicht vorstellen, daß die der Trauer wegen vom Dagonfest abwesende Liebhaberin auch noch im Kerker im vorigen Prachtgewand erschiene. Doch bahnte ihr dies vielleicht durch die Wachen den Weg! Wie wahr und ergreifend schwor sie den Reinigungsschwur in einer sonst sehr überflüssigen Scene im vierten Akt. Nur schlimm, daß der Dichter desselben bedurfte! — Mad. Schirmer erhob die Delila zu einer ihrer kunstreichsten und durchdachtesten Darstellungen, und wurde darin von Hrn. Julius, als Talmai, meisterhaft unterstützt, der, durch die lebendigste Glut seiner Jugendliebe und durch die hinreißende Kraft, die er in seine Unterredungssprache zu legen mußte, seine schon erprobte Kunst auch diesmal bewährte. Das war nun freilich die Absicht des Dichters nicht, die er in jener Skizze in der Chronik ausdrücklich ausspricht: „Delila ist bloß ein sinnliches, leichtsinniges Mädchen. Sie und Talmai müssen ja von den Schauspielern nicht zu hoch gestellt werden, denn sie sollen Schatten seyn für die Lichtgestalten des Simsons und der Delila.“ Allein Beide erfüllten nur mit Redlichkeit, was ihnen zukam.

(Der Beschuß folgt.)

Ankündigungen.

Neue schönggeistige Schriften,
welche in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig erschienen sind:

E. W. Contessa, Erzählungen. Belinp. 1 Thlr.
Th. Hell, Bühne der Ausländer. 2 Thle. 2 Thlr.
6 Gr.

E. v. Houwald, Erzählungen. Belinp. 1 Thlr.
4 Gr.

E. J. van der Velde, Erzählungen (Erzählungen).
3 Theile. Belinp. 2 Thlr. 18 Gr.

Die Namen der Dichter werden wohl die beste Empfehlung seyn.